

Ein Spruch aus Volkes Mund tut uns oft grosse Weisheit kund

Autor(en): **Spira, Bil [Capra]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 28

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die falschen Fünfziger

So ab der Lebensmitte, heisst es, gefalle man sich gerne darin, lieber zurück- als vorwärtszuschauen und in Erinnerungen zu schwelgen, dass damals alles ganz anders gewesen sei. «Jede vergangene Zeit war besser», lautet die berühmte Strophe eines Gedichts, das der spanische Dichter Jorge Manrique Mitte des 15. Jahrhunderts auf den Tod seines Vaters verfasst hat. Es ist demnach über alle Zeiten hinweg zu mindest eines ewig gleich geblieben: dass schon damals angeblich alles ganz anders und viel besser gewesen sein soll.

Mit einem grundlegenden Unterschied: Keiner von uns, die wir die Vergangenheit selbst erlebt und durchlitten haben, sehnt sich wohl heute im Ernst nach ihr zurück. Die deplazierten Versuche, die fünfziger Jahre mit falschem Flitterglanz zu versehen und in ein rosiges Licht zu tauchen, gehen diesmal von den Angehörigen der heutigen Generation aus. Und das scheint mir irgendwie bedenklich. Für einen, der inzwischen stramm auf die fünfzig zugeht und das zweifelhafte Vergnügen hatte, die glorifizierten fünfziger Jahre in seiner Kindheit und Jugendzeit am eigenen Leib erfahren zu dürfen, wirkt das ein wenig peinlich und abgeschmackt. Man fühlt sich dabei in der Rolle eines Veterans, ohne im geringsten zu begreifen, worin eigentlich der Reiz der Sache liegen soll. Es ist mir nicht wohl in meiner Haut, wenn ich von meinem Sohn als Augenzeuge eines Zeitabschnitts bewundert werde, den ich gar nicht für so bedeutend und aussergewöhnlich halte.

Was bewegt wohl Jugendliche, einer Epoche nachzutrauern, die sie selbst niemals erlebt haben? Fehlt es ihnen an Selbstbewusstsein? No-Future-Stimmung? Hoffnungslosigkeit? Das ohnmächtige Gefühl, nicht mehr die Kraft zu besitzen, die Gegenwart entscheidend mitzuprägen? Und da sollen ausge-rechnet wir, die man uns, in der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgewachsen, einmal die «verlorene Generation» genannt hatte, beispielgebend sein? Das macht mich zutiefst betroffen!

Gewiss, auch wir haben unsere Eltern von den goldenen zwanziger Jahren schwärmen hören.

Aber es wäre uns nie im Traume eingefallen, sie darin zu kopieren, wie ja die Jugend im allgemeinen stets ihre eigenen Wege und Ausdrucksformen zu suchen pflegt. Dazu waren wir zu grosse Realisten, geschult an der grausamen Wirklichkeit eines vor kurzem erst beendeten Krieges. Als gebrannte Kinder gelobten wir, die Fehler der Erwachsenen nicht mehr zu wiederholen. Von nun an sollte alles besser werden. Wir waren überzeugt: Kriege, Rassismus, Hungersnot und Elend würden bald ein für allemal der Vergangenheit angehören und hätten ebenso ausgedient wie Grenzpfähle und Vorurteile. Unsere Umwelt bestand damals keineswegs bloss aus Tütenlampen und Radioapparaten im Bakelitgehäuse, und Elvis Presley mit seiner Schmalzlocke und Wackelhüfte war lange nicht das säkulare Ereignis, als das er heute erfolgreich vermarktet wird. Den grässlichsten Bausünden aller Zeiten, für die damals, der Wohnungsnot gehorchend, der Grundstein gelegt wurde, kann ich beim besten Willen noch immer keinen ästhetischen Genuss abgewinnen.

Doch was haben wir mit unseren guten Vorsätzen schliesslich erreicht? Die alten Ressentiments sind gefestigter denn je. Glaubenskämpfe und ideologische Auseinandersetzungen schwelen an vielfach überkreuzten Zündschnüren. Das Gleichgewicht des Schreckens hat mit jedem Tag um einige Megatonnen an Vernichtungspotential zugenommen, in Übereinstimmung zum Verlöschen der Natur im zivilen Bereich. Die Ausbeutung der Welt bringt höhere Zinsen als je zuvor, und anstelle der Juden haben wir uns zur Abwechslung einmal die Türken als Sündenböcke vorge-nommen.

Vielleicht kann man allenfalls unseren Mut zum Weiterleben und unsere leichtfertige Unbekümmertheit bewundern, mit der wir nach leidvollen Erfahrungen zu Werke gingen, als ob es die natürlichste Sache wäre. Was blieb uns auch anderes übrig? Der Optimismus ist kaum nachahmenswert. Es war die Zeit des grossen Aufbruchs, von der niemand vorherzusagen gewagt hätte, dass auch ihr schliesslich Grenzen des Wachstums gesetzt sein würden. Wir spielten die ahnungslosen

Unschuldslämmer, die in ihrer Euphorie völlig zu übersehen schienen, in welche Sackgasse technischer Sachzwänge wir dabei geraten sollten.

Was, frage ich mich, hatten wir seinerzeit in den Fünfzigern ausser an Jahren der heutigen Jugend wohl voraus, dass diese sich am liebsten in jene Ära zurückflüchten und verkriechen möchte? Waren wir damals so viel besser daran, weil wir von Chips und Mikroprozessoren noch keinen blassen Schimmer hatten? Jetzt, da wir die Bürde der Arbeit umverteilt oder wegrationalisiert haben, bliebe uns eigentlich sehr viel

Zeit, über den Sinn des Lebens nachzudenken. Aber statt dessen verplempern wir sie mit lar-moyanter Nostalgie an die gar nicht immer so lustigen fünfziger Jahre.

Dies und das

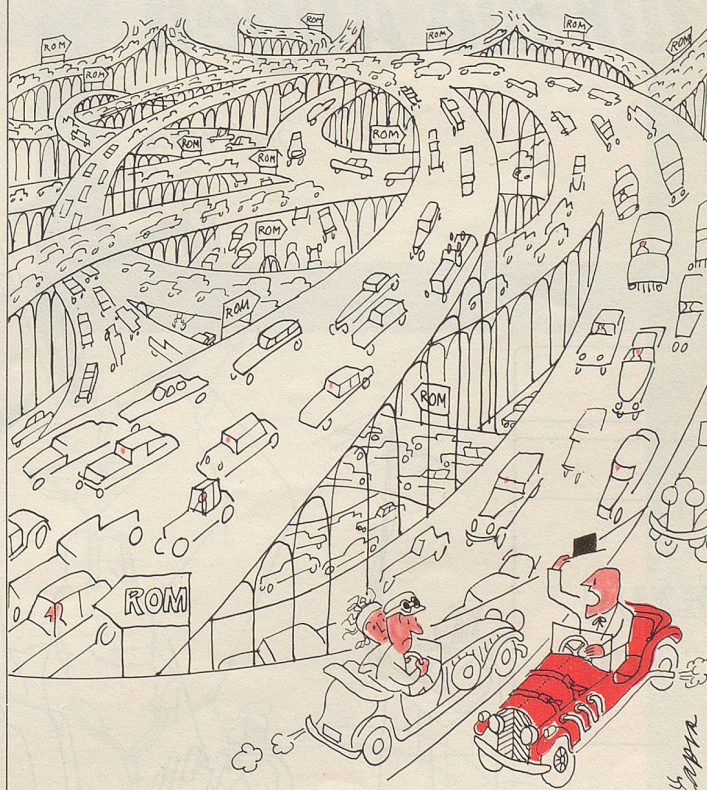
Dies gelesen: «Hut ab vor jenen Lehrkräften, die ihre Aufgabe noch im Fordern und im Erziehen sehen ...»

Und *das* gedacht: Hüte gibt es auch immer weniger.

Kobold

EIN SPRUCH AUS VOLKES MUND
TUT UNS OFT GROSSE WEISHEIT KUND.

Alle Wege führen nach Rom



... aber wie kommt man nach Rorschach?